Ihnen Ueberfluß die Kunz so verkleinert, daß kein Platz für Sie mehr darin vorhanden ist."

„Oho," lacht nun der Rechtsanwalt seinerseits, „gegen diese Ausschließung meiner ansehnlichen Person muß ich mich mit Händen und Füßen wehren."

Er wischt erst den Sand mit den Füßen aus der Kuhle, dann kniet er nieder und schaufelt mit den Händen aus. Hilde sieht ihm ein Weilchen belustigt zu, dann sagt sie ruhig: „Daß Ihr Männer unpraktisch seid! Da oben liegt mein Spaten, warum benutzen Sie ihn eigentlich nicht?"

„Richtig," stimmt er ein und greift nach dem Spaten, um den Sand damit herauszuwerfen. „Bei dem Worte ‚unpraktisch' möchte ich mir übrigens eine Frage erlauben. Sind Sie denn eigentlich praktisch, Sie, die nur in Geist, Tinte und Feder arbeiten?"

„Das will ein moderner Mann sein," spottet die Gefragte, „und weiß nichts von der Vielseitigkeit der modernen Frau. Ich kann nähen, ich kann sticken, ich kann kochen, ich kann flicken," zählt sie schelmisch auf.

„Aber das gehört nicht hierher. Sehen Sie nur, was der Sturm oder heute die Sonne uns gebracht hat. Ein ganzes Volk von Marienkäferchen. Wenn das nicht Glück bedeutet!"

„Sie sehen heute selbst wie ein richtiger Glückspilz aus in dem weißen Kleid und dem großen, roten Hut," meint der Rechtsanwalt bewundernd.

„Ach, alles nur Trug," erwidert Hilde plötzlich ganz ernst. „Sie haben ja die Kümmernisse ein, die sie vor ihrem Strandkorb bedrücken," und sie schüttelt traurig den Kopf. „Ich fühle mich recht als Schmarotzer. Mir will kein kluger Gedanke kommen."

„Darf ich mich zu Ihnen setzen und wollen Sie mir sagen, was Sie drückt. Vielleicht kann ich raten," fragt der junge Mann nun auch ernst und läßt sich neben Hilde nieder.

„Ich glaube kaum." Sie zögert ein wenig und fährt dann mutig fort: „Sehen Sie, ich will ein Theaterstück schreiben. Kein ernsthaftes, großartiges, nur ein kleines, nichtswürdiges, aber einen rechten Schlager mit ordentlichem Kassenerfolg."

„Nur keine üble Idee!" Paul Burk macht eine anerkennende Verbeugung.

Seine Nachbarin seufzt wieder. „Was nützt der gute Gedanke, die Ausführung, die Ausführung! Es muß etwas Neues gebracht werden, und es fällt mir nichts ein."

Er lächelt etwas nachdenklich und sagt dann: „Wie wäre es, wenn Sie den Badestrand als Ort der Handlung nehmen würden? Das ist nicht abgebraucht."

„Hm, nicht übel," überlegt Hilde prüfend. „Der Strand mit seinen sehenswürdigen Burgen, den Strandkörben, den spielenden Kindern, und dahinter das Meer, — aber die Handlung, wo bleibt die?"

„Werden wir schon machen, immer eins nach dem andern," versichert ihr Gefährte. „Sammeln wir einmal Personen, die Handlung ergibt sich dann von selbst. Was meinen Sie von dem Pärchen nebenan in der Kuhle zum lustigen Ehemann? Diese Flitterwochenseligkeit ist wie geschaffen für ein Lustspiel. Da sitzt der liebende Gatte schon wieder mit dem Opernglas bewaffnet und sucht seine bessere Hälfte unter den schwimmenden Nixen. Er winkt, er schüttelt den Kopf, nächstens wirft er noch Kußhände."

„Ob das reine Liebe ist?" fragt Hilde zweifelnd. „Gestern habe ich einen sehr ähnlichen, kleinen Zwist miterlebt. Die liebende Gattin hatte den Futterkorb mit ins Bad genommen, und der liebende Gatte war mörderisch hungrig, als sie endlich zurückkam und unbändig mit den Butterbroten anfing. Es dürfte für den Psychologen eine interessante Untersuchung sein, ob Liebe oder Hunger hier die Sehnsucht nach der Gattin erweckte. Sicher hat sie heute wieder den Butterkorb bei sich. Ihre geistigen Antworten ließen nicht auf große Ähnlichkeit schließen."

„Desto besser für uns", sagt der Mitarbeiter des zukünftigen Schlagers mit befriedigter Miene. „Das macht die Sache noch komischer. Was meinen Sie zu dem langen, hagern Studenten, der eben wieder als Backfische erscheint und für den das Wohl der Menschheit davon abhängt, ob man Fussierungen anerkennt oder ein Gleichgewicht bleibt. Und dann sehen Sie einmal den verlaufenen Backfisch, der eben bis über die erlaubten Grenzen an das Seegebiet geschwommen ist und mit dem Seehunde auf der Sandbank liebäugelt. Wie geschickt sie die Badekappe verschiebt und die dicken, blonden Haare auf das blaue Badekostüm fallen läßt. Sie fühlt sich in diesem Augenblick sicher als Loreley, nur sind die Verhältnisse verkehrt. Er sitzt auf stolzer Höhe, und sie sitzt im schwankenden Kahn."

„Das wäre eine Episode, besonders wenn die Mutter dann und die junge Loreley so tüchtig abkanzelte, wie sie es verdient," gibt Hilde zu.

„Aber das ist alles noch keine Handlung. Sie ist doch die Hauptsache. Sie soll sich klar und sicher wie ein roter Faden durch das Stück ziehen, und die Personen müssen sich an ihr halten, wie die Badenden an dem festen Strick."

„Ja, verehrte Freundin, da bleibt uns nur ein Liebespaar übrig, das einzige, was auch in einem Schlager die richtige Handlung bringt."

„Viel zu abgedroschen," wehrt Hilde ab.

Paul Burk lacht. „Ja und nein, es kommt nur darauf an, wie sich das Liebespaar benimmt. Meinen Sie nicht, daß wir etwas Originelles schaffen könnten?" fragt er und sieht sie forschend an.

Sie senkt den Blick und gräbt mit dem Spaten eifrig im Sande, aber sie antwortet nicht. Da rückt er etwas näher an sie heran.

„Was meinen Sie, Fräulein Hilde, wenn die Heldin eine Schriftstellerin und der Held ein Rechtsanwalt wäre?"

Das junge Mädchen ist bei seiner Anrede zusammengezuckt. Sie hebt abwehrend die Hand und will etwas entgegnen, doch da nimmt er die abwehrende Hand mit festem Druck in seine Rechte.

„Nichts reden," bittet er leise, „lassen Sie mich Ihnen alles sagen. Ich fürchte freilich, es wird nicht sehr originell werden, aber dafür hat es den Vorzug der Wahrheit. Die Schriftstellerin und der Anwalt lernen sich also an der Gasthaustafel kennen. Sie sind unter der Hülle von Müttern, Tanten und Kindern die einzig Einsamen und finden sich dadurch. Der Anwalt liebt die Schriftstellerin, liebt sie mit jener Liebe, die alt und doch ewig neu ist. Er möchte nun gern hören, wie sie für ihn fühlt."

Seine Nachbarin schweigt noch immer. Da zeigt er auf die beiden Marienkäfer auf ihren Händen. „Sehen Sie, Hilde, wie die zwei kleinen Glücksboten einander zustreben. Wollen wir ihrem Beispiel nicht folgen?" fragt er innig.

Sie sieht ihn an und sieht in seinen sonst so lustigen, spitzbübischen Augen soviel Liebe, Ehrlichkeit und Wärme, daß sie ganz sicher weiß, wie ernsthaft er es meint und daß sie sich dem großen, köstlichen Glücksgefühl, das sie durchströmt, von ganzem Herzen hingeben darf. Sie hat ihn ja schon lange lieb, den fröhlichen, starkbildenden Mann, aber sie wagte nicht zu hoffen, daß er die arme, kleine Schriftstellerin ernsthaft liebe. Jetzt, wo sie es weiß, packt sie der Uebermut. Siegend und strahlend sieht sie ihn an und fragt neckend:

„Ich muß wohl ‚Ja' sagen, weil das bei den Lustspielpaaren so üblich ist?"

„Nur deshalb, Hilde?"

„Natürlich, nur deshalb!" wiederholte sie würdevoll.

„Warte, Strafe muß sein." Er will sie an sich ziehen und küssen, aber sie hält den Spaten drohend zwischen ihnen aufgerichtet.

„Nur sachte, mein Herr Rechtsgelehrter, wir sind hier nicht auf offener Bühne. Ich fürchte überdies," lächelt sie spitzbübisch, „unser Lustspiel wird nie geschrieben, es bleibt nur Konzept."

„Ich halte aber dieses Konzept für den besten Schlager meines Lebens und hoffe, Du wirst mir auch als seine kleine Frau nie eine andere Ansicht beibringen."

Die Frauenfrage des Mittelalters.

Wie die deutsche Mystik entstand.

Die Frauenfrage ist in unserer Zeit zu einem Hauptproblem der Kultur geworden, denn die Zahl der unverehelicht bleibenden Frauen, die nicht mehr in den alten Formen ihre Versorgung und ihren Pflichtenkreis finden, ist durch den Krieg außerordentlich gewachsen. Ganz ähnliche Verhältnisse bestanden in Deutschland um das Jahr 1300. Auch damals war nach den Angaben der Chroniken der Ueberschuß an unvermählten Frauen so groß, daß er zu einer allgemeinen Sorge wurde. Mit dieser sozialen Erscheinung ist aber zugleich eine geistige Großtat deutschen Wesens aufs engste verknüpft: die Geburt der „deutschen Mystik". Auf diese Zusammenhänge weist Joseph Bernhart in der Einleitung zu der Neuausgabe der berühmten mystischen Schrift „Eine deutsche Theologie" hin, die als erster Band einer prächtigen Sammlung von Büchern deutscher Mystik „Der Dom" im Insel-Verlage erscheint. Die deutsche Frau des Mittelalters war mit dem Aufkommen der städtischen Kultur mehr und mehr aus der vorher im Frauengemach bewahrten Zurückhaltung herausgetreten; die gesellschaftliche Umschichtung, die damals vor sich ging, die großen politischen Ereignisse der Kreuzzugsbewegung führten sie aus den patriarchalischen Lebensformen des pflichtenreichen mittelalterlichen Haushalts heraus, und so wurden sie allmählich zu wichtigen Mitarbeiterinnen in den drängenden Bildungsfragen der Zeit. Die außerordentliche Zunahme der Ehelosigkeit wirkte mit. Die zahlreichen Kriege und Fehden hatten die Männer in Scharen dahingerafft; die großen Seuchen, die nirgends auf eine hygienische Abwehr stießen, forderten weit mehr männliche als weibliche Opfer; die schweren Arbeiten des täglichen Erwerbs zehrten bei jedem Mangel erleichternder Maschinen und planvoller Unfallverhütung die Manneskraft früher als die weibliche auf. Als weitere Ursache der Ehebeschränkung kommen die Strenge der Zunftsatzungen, die den Gesellen die Heirat verboten, und die große Zahl der zur Ehelosigkeit verpflichteten Kleriker hinzu. Die alleinstehende Frau war daher gezwungen, sich selbständig zu machen; sie mußte selbst erwerben, und sie tat dies in dem Maße, daß der sechste bis vierte Teil der ganzen gesamten weiblichen Welt in Deutschland steuerpflichtig wurde. Wo fand nun die unvermählte Frau ihren Unterhalt? Sie betrieb ein Handwerk oder Weinhandel; sie ging ins Kloster oder in eins jener Gemeinschaftshäuser, die man je nach ihrer Verfassung Sammlungen oder Beginenhäuser nannte. Die „Sammlungen", aus der Zusammenlegung und gemeinschaftlichen Führung von Haushalten entstanden, waren weibliche Verbände mit Gütergemeinschaft, zu denen sich eine Anzahl Frauen nach einer kirchlich gebilligten Ordnung zusammentat. Diesen Einrichtungen ähnlich, aber mehr mit dem Charakter einer Anstalt behaftet, waren die Beginenhäuser, die zuerst auf eine Anregung des Priesters Lambert li Beges begründet worden waren. Diese Häuser waren als Versorgungsstätten gedacht, in die sich Frauen einkauften, dann aber auch als Wohltätigkeitsanstalten für arme Frauen, die hier freie Wohnung, Licht und Holz, zuweilen auch etwas Nahrung, erhielten, den Rest sich aber durch ihrer Hände Arbeit verdienen mußten.

Die Frauen in den Klöstern und solchen Anstalten führten durchaus kein arbeitsloses Dasein, sondern durch Krankenpflege und Besorgung der Toten, durch Sticken, Nähen, Spinnen, Weben und andere Arbeiten schufen sie mit an der materiellen Kultur. Daneben aber lebte in diesen Frauen ein starker geistiger und religiöser Drang, der durch die trockenen Lehren der scholastischen Philosophie nicht befriedigt werden konnte. Die Seelsorger, die mit dem geistlichen Zuspruch dieser weiblichen Kloster- und Laiengemeinschaften betraut waren, mußten daher eine neue Lehr- und Predigtweise anwenden, um den Frauen Sinn und Gehalt der Gottesgelehrtheit nahezubringen. In erbaulichen Zusammenkünften machten sie den Frauen die scholastischen Lehren verständlich und sozusagen volkstümlich, beantworteten ihre Fragen und gewährten ihnen geistlichen Zuspruch. Der Titel einer Schrift, die dem Meister Eckehart zugeschrieben wird, bezeichnet stimmungsvoll die Art solcher religiöser Plaudereien. Er lautet: „Das ist die Rede der Unterscheidungen, die der Vicarius von Thüringen, Bruder Eckehart vom Predigerorden, mit solchen Kindern hatte, die in dieser Rede viele Dinge fragten, da sie miteinander zusammensaßen." Die deutsche Frauenwelt ist durch diese neue Denk- und Fühlweise in ihrem Innersten erregt und angeregt worden. Nunmehr treten bedeutende Frauen auf, die an den geistigen Dingen lebendigsten Anteil nehmen. Die großartigste Erscheinung ist die Begine Mechthild von Magdeburg, deren „Fließendes Licht der Gottheit" zu den schönsten Werken der deutschen Mystik gehört. Auf diese Weise, aus der Frauenfrage des Mittelalters heraus, ist die höchste Geistesblüte gotischen religiösen Denkens entstanden. „Als die Scholastik sich in deutscher Zunge an die Frauen wandte", so definiert es Bernhart, „wurde sie zur deutschen Mystik." 4

Frauenleben im australischen „Busch".

Von den Entbehrungen und Entsagungen, die die Farmersfrau im Urwald Australiens durchmachen muß, hat die Europäerin keine Vorstellung. Deshalb erzählt eine australische Frau, die Jahrzehnte lang im Busch gelebt hat, in einem englischen Blatt ihren Mitschwestern von der Schwere und der Romantik dieses Lebens. „Ich kenne eine Frau," so berichtet sie, „die kam mit ihrem Mann nach einer entfernten Gegend in Südaustralien und sah durch 13 Jahre keine andere weiße Frau und nur sehr wenige weiße Männer. Wenn sie krank war, so mußte sie sich ohne jeden ärztlichen Rat helfen. Wenn sie Zahnschmerzen hatte, so mußte sie diese aushalten, bis sie sich schließlich in ihrer Verzweiflung einen blutlingenden Nerv mit einer rotglühenden Haarnadel tötete. Als einmal ein Buschfeuer ihre Hofstätte bedrohte, da nahm sie ihre beiden kleinen Kinder und flüchtete mit ihnen in einen eisernen Behälter, in dem das Trinkwasser aufbewahrt wurde. Sie legte nasse Säcke über ihre Häupter und hielt die beiden Kleinen fest an den Händen, bis das Feuermeer über sie weggebraust war. Das sind nur ein paar von den Abenteuern, die sie in diesen 13 Jahren bestand. Nach Ablauf dieser Zeit kam sie zu kurzen Ferien nach Melbourne. Der Lärm der Großstadt machte sie ganz verwirrt; sie sprach nur zögernd und stockend, denn das 13jährige Schweigen hatte ihre Denktätigkeit verlangsamt. Sie konnte sich in der „Welt" nicht mehr zurecht finden. 800 Kilometer südlich vom Golf von Carpentaria wurden drei Cousinen von mir geboren und brachten dort ihre ganze Kindheit zu. Sie waren wie junge ungezähmte Tiere, braun gebacken von der Sonne und abgehärtet von der Hitze. Sie konnten schwimmen wie die Fische und jagen, wie es eingeborene schwarze Frauen tun. Als sie nach Melbourne zur Schule kamen, fuhren sie mehr als 14 Tage, bevor sie eine Eisenbahnstation erreichten. Ich erinnere mich noch, welch einen seltsamen Eindruck die drei auf mich machten. Sie sprachen von Alligatoren, wie ein Stadtkind von Sperlingen spricht, und die jüngste unter ihnen, die 7 Jahre alt war, hatte bei Beginn einer großen Trockenperiode das Licht der Welt erblickt und noch niemals Regen gesehen. Ich kenne eine alte Frau, die noch in Gippsland in einer abgelegenen Gebirgsgegend lebt. Ihr Mann und sie waren die ersten Pioniere im Lande, und während der Mann mit kräftigen Axthieben den ersten Weg durch den dichten Urwald schlug, folgte sie ihm mit ein paar Pferden am Zügel und einem 2jährigen Baby im Arm. Das Kind starb ihr einen Monat später, und während der Mann das Grab grub, zimmerte die Frau eigenhändig aus rohen Hölzern den kleinen Sarg. Im ganzen hatte sie 12 Kinder, und meistens war der Mann die einzige Person, die ihr helfen konnte, sie zur Welt zu bringen. Jetzt gibt es ja die Einrichtung der „Busch-Hebammen", und die Frau im Urwald darf hoffen, daß sie in ihrer schweren Stunde rechtzeitig Hilfe erhält. Die Zeiten ändern sich allmählich selbst im Urwald. Der australische Busch hat manche Herzen gebrochen, aber trotzdem wird jeder, der hier einmal den herrlichen Frühling erlebt hat, die Wunder dieser Natur nie vergessen, und gerade die Frauen sind es, die mit zäher Anhänglichkeit an den Wundern und Abenteuern des Busches hängen."

Schützt unsere alten Eichen!

„Solange noch die Eichen wachsen! So lange stirbt nicht Niedersachsen! In alter Kraft um Hof und Haus: Die alte Stammesart stirbt nicht aus!" Dieser stolze Dichterreim, der dem niederdeutschen Bauern früher aus der Seele gesprochen war, hat heute seine Wahrheit verloren. Wie überall in deutschen Landen der Wucher- und Schiebergeist auch vor den höchsten und unersetzbaren Schätzen unseres Lebens nicht Halt macht, so finden sich auch im niedersächsischen Gebiet niedrige Geister, die der schimmernden Verlockung der Riesenholzpreise nicht widerstehen können und die Eichen verkaufen, die ihre Vorväter gepflanzt haben und die Jahrhunderte lang den altangestammten Hof beschatteten. Solch traurige Vorfälle haben sich eine ganze Reihe in der Zeitschrift „Niedersachsen" zusammengestellt, aus denen man das Elend solchen „Baummordes" ermessen kann. Eine der mächtigsten Eichen im Hannoverschen Wendland ist ein Baum, der „Der Stolz von Zahrens" genannt wird, eine kerngesunde Eiche von gewaltiger Kronenbreite, unter der in grauer Vorzeit die Dorfgerichte abgehalten wurden und die bis vor wenigen Jahren die Gemeinde zu ihren Versammlungen selbst bei Regenwetter wohl beschützt, vereinigte. Nun ist dieser „Stolz" der Axt anheimgefallen, „um vielleicht in den Prunkräumen eines englischen Lords bis in ferne Zeiten von Deutschlands tiefster Erniedrigung Zeugnis zu geben." „Das Schicksal dieser alten Eiche," heißt es in der Mitteilung, „teilen Tausende andere Bäume, die der Stolz der Heimat waren. Man braucht nur an die Bahn zu gehen und die Menge von Baumleichen zu schauen. Es schneidet einem tief ins Herz." Ein ähnliches Attentat auf 80 Eichen, die eine Zierde der Stadt bilden, ist in Celle geplant. Diese Bäume, die 300 Jahre und mehr alt sind, würden zwar 100 000 Mark bringen, aber was bedeutet diese gewiß hohe Summe gegen die Werte des Gemütes und der Gesundheit, die von diesen Bäumen ausgehen? Es ist ein Verbrechen gegen die Vorfahren, das hier begangen wird, denn sie haben die Eichen gepflanzt, damit kommende Geschlechter sich ihrer erfreuen und die jetzt Lebenden, die nur ein Glied in der langen Kette der Geschlechter sind, müßten das auf uns vererbte Eigentum unverkümmert weitergeben in die Zukunft. Ein ähnlicher Notschrei kommt aus dem Dorfe Huchting bei Bremen, wo um die altehrwürdige Friedhofseiche gefeilscht wird. Ein findiger Händler meinte, daß das Holz des alten Baumriesen sehr nützlich zu verwerten wäre und bot dem Kirchenvorstande — 800 Mark. Dieses lächerliche Gebot wurde ernstlich erwogen, da der Käufer wohl gute Freunde im Kirchenvorstand hatte. Der Baum hat aber einen sehr viel höheren Wert, er ist kerngesund und seit Jahrhunderten das Wahrzeichen des Ortes. Die Huchtinger Bauern hätten es wirklich nicht nötig, ihre ehrwürdige Friedhofseiche für ein paar lumpige Papierfetzen einzutauschen.

Selbstbeobachtung der Lungenkranken durch den Mund.

Die Rasselgeräusche, die bei Krankheiten im Gebiet der Lunge und der Luftröhre entstehen, pflanzen sich bis zum Munde fort, wo sie abgehorcht werden können. Man kann sich nach diesem Verfahren selbst untersuchen; der Kranke braucht sich nicht zu entkleiden, nicht gebückt, nicht [illegible] zu werden. Man hört das Rasseln nach der Ansicht mancher Aerzte auch in Fällen, wo bei der gewöhnlichen Auskultation an der Brustwand nichts zu hören ist. Der Hauptwert der Auskultation durch den Mund liegt in der raschen Orientierung. Hört man zum Beispiel bei ruhiger, tiefer Atmung am offenen Munde feines Rasseln, so kann man sicher sein, daß in der Lunge ein katarrhalischer oder ein Entzündungsprozeß sitzt, und der Arzt wird in einem solchen Falle mit dem Abhorchen der Brust solange nicht ablassen, bis er den Krankheitsherd gefunden hat. Doch darf der Satz nicht in dem Sinne umgekehrt werden, daß man sagt: Wenn kein Rasseln am offenen Munde hörbar ist, ist auch keine Veränderung in der Lunge vorhanden. Das Horchen am offenen Mund des Kranken soll den Arzt rasch orientieren, aber niemals das Abhorchen an der Brust vollständig ersetzen: denn